

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 18

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte sich nämlich ins Lesezimmer geflüchtet und war dann, nach unverhofft mildem Zuspruch, den Eltern willig gefolgt.

Keuchend, atemlos starre Waldvogel dem wasserdichten Gefährt nach. Er trieste und glänzte wie ein Seehund. Das vordem spiegelblanke Frackhemd war nur noch ein nasser Lappen. Undenkbar, in diesem Zustand in den Saal zurückzufahren, wo er doch so mancherlei Fäden gesponnen hatte!

„Feierabend!“ knirschte er wutentbrannt, sich selbst verhaft und trat, bis auf die Knochen blamiert, ebenfalls den Heimweg an.

Achtes Kapitel.

Bevor Mie zum Vorschein kam, hatte der General nach kurzem Wortwechsel mit der schuldbewußten Gattin schon die Parole ausgegeben: „Ich lasse mich nicht weiter ein. Du ziehst morgen mit dem Mädel los. Gleichviel wo hin!“ —

Damit war deutlich gesagt, welche Bedeutung er der Sache beimaß und auf welche Art er sie aus der Welt zu schaffen hoffte. Frau von Beust wagte nicht, sich auch nur mit einem Sterbenswörtlein gegen das harte Gebot aufzulehnen. Nachdem die Tochter sie neuerdings in so schändlicher Weise hintergangen hatte, sah sie auch keinen anderen Weg zu deren Rettung mehr. Sie mußte ja noch Gott danken, daß der Alte angesichts der handgreiflichen Tatsache nicht völlig aus Rand und Band geriet. Der Heiligenschein seines vergötterten Kindes war unwiederbringlich dahin, zu stiller Anbetung kein Grund mehr vorhanden. Grauenerregend stand diese Erkenntnis in seinen entgeisterten Zügen.

Mie spürte den bedrohten Zustand, wartete jedoch lange vergeblich auf die Entladung. Mit gelähmten Gliedern saß sie den Eltern gegenüber und alle drei blickten abwartend zu den Wagenfenstern hinaus, ob sich das Ungewitter über ihnen nicht bald in ein Strafgericht wandle. Schnell nacheinander erhelltene grelle Blitze die Finsternis des Raumes und der Seelen. Jedesmal, wenn der Chauffeur geblendet stoppte, wähnte Mie ihr letztes Stündlein gekommen. Es schüttete wie mit Eimern aufs Wagendach, und die Donner-Schläge rollten ununterbrochen. Fünf Minuten nur dauerte die schauerliche Fahrt, doch als der Wagen endlich vor dem Hause hielt, hatte die Sünderin das Schwerste an Strafe und Demütigung bereits erlitten. Die furchtbare Ungewißheit, das tödliche Schweigen, die zerrütteten geisterhaften Gesichter der Eltern, der Gedanke an die unausbleiblichen Folgen ihres Tuns, das die ganze Welt verdamte — all dies war so viel schlimmer, als wenn der Vater sie auf der Stelle an den Haaren gepackt und mit Fäusten bearbeitet hätte.

Wäre sie jetzt gefragt worden: „Hast du tatsächlich ein Verhältnis mit dem Kerl — heraus mit der Sprache!“ so hätte sie, nicht so sehr zu ihrem Heil, als aus Erbarmen mit den Ihrigen, ohne Zaudern geschworen: „So wahr mir Gott helfe — es ist nichts Schlimmes geschehen!“ Nur die Lüge konnte da noch helfen. Doch die Alten schienen auf dergleichen Beteuerungen nicht erpicht zu sein, das Urteil über die Verbrecherin schon gefällt zu haben. Nirgends sah sie mehr einen Zugang zu deren Herzen. —

Raum hatte Mie jedoch die Schwelle überschritten, lagte der Vater barsch: „Über deine heutige Aufführung ist kein Wort zu verlieren. Ich weiß, was davon zu halten ist. Das weitere wirst du morgen hören!“

Die Gemahregelte fühlte selbst, daß sie das Strafgericht am besten stillschweigend über sich ergehen lasse. Nur der Haß auf den erbärmlichen Angeber, der auch diesmal wieder den Stein ins Rollen brachte, gab ihr die weinerliche Erwiderung ein, die dazu noch sehr nach schlechtem Gewissen roch: „Soll ich mich denn von diesem Kerl, der

umsonst alles versuchte, um mich herumzufriegen und darum nichts als Rache spinnt, so gemein hinstellen lassen?“

Das offene Bekennen: „Ja denn, ich habe eine Liebschaft und bleibe dabei, ob es euch paßt oder nicht!“ hätte kaum aufpeitschender wirken können. Vater Beust stand wie ein bösgerkernder Barbar vor seinem trügerischen Göhnenbild, bereit, es zu zermalmen, in Stücke zu schlagen.

„Lüge nicht, verfluchte Dirne! Die ganze Stadt weiß von deinen schamlosen Umtrieben. Mit anonymen Briefen kommt mir der Unrat ins Haus geflogen. Man wird dich womöglich noch kurz vor Torschluß aus der Schule werfen!“

Dazu erfuhr sie noch, daß der Halunke von Verführer sich überall seiner Liebschaft mit einer Generalstochter rühme und ihre Briefe an Wirtstüchsen herumreiche. Eine größere Schande sei noch nicht dagewesen!

Das Haus dröhnte. Der Donner draußen war dagegen nur ein kläffendes Hündlein. Ein Wunder, daß die Lichter nicht ausgingen. Wie entwich der geballten Hand des Züchtigers und schrie aus Leibeskräften: „Es ist ja alles nicht wahr, Papa! Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen!“

Der Meineid stand auf ihrer Stirne geschrieben. Um das Schlimmste zu verhüten, fakste Frau von Beust das für sein Leben zitternde Mädchen unterm Arm und floh mit ihm treppauf. (Fortsetzung folgt.)

Nachbarschaft. Von E. Oser.

Lange stand nun mein Häuschen allein.
Die hellen Fenster im Sonnenschein,
Sie schauten weit aus, den Bergen entgegen
Und frohen Menschen auf allen den Wegen.

Nun haben sie das Ausmaß gesteckt
Dicht neben mir, und was sich dort reißt,
Sind hohe, ins Biered gezungene Stangen,
Die nackt und kahl aus dem Grünen langen.

Bald werden sie nun in der Wiese rumoren.
Schon tönt das Gehämmert mir in die Ohren ...
Lange stand nun mein Häuschen allein,
Sollte es weiter nicht möglich sein?

Heut' weiß ich's: es hat sich herausgestellt,
Daz neben mir in der grünen Welt
Ein Häuschen gebaut wird, genau wie das meine
Willkommen, Herr Nachbar, Jedem das Seine!

Rundschau.

Amerikanische Experimente, europäische Minister.

Wie dringend Amerika eine wirtschaftliche Besserung nötig hat, zeigen einige kürzlich geschahene Dinge: In Iowa wurde wegen Farmerunruhen der Belagerungszustand erklärt, Bauern werden verhaftet. Man sagt, daß die Landbevölkerung verschiedener Bezirke Waffen kauft und sich verschwörte. Wenn nicht bald etwas geschieht, so haben wir in jenem Lande „ohne Marxismus“ den schönsten Bolschewismus „ohne Theorie“.

Daz unter den Zuständen in U. S. A. der ganze Erdteil leidet, erkennt man an jähnen Zuckungen, die bald hier, bald dort erkennbar werden: Letzte Woche eine unterdrückte Revolte auf Ost-Kuba; gleichzeitig die Ermordung des peruanischen Präsidenten Sanchez Cerro, zwischenhinein Gerüchte aus Uruguay oder Brasilien, man weiß nicht recht, wo und wann es wieder aufflackern wird.

Daß Roosevelt dies alles in seiner Bedeutung richtig erkannt hat, ersieht man aus den Vollmachten, die er sich vom Kongreß hat geben lassen, und die zeigen, daß man sich mit 100prozentiger Entschlossenheit zur Hebung der Preise bekennt. Die acht wichtigsten Farmprodukte: Mais, Getreide, Milcherzeugnisse, Schweinefleisch, Zucker, Reis, Tabak und Baumwolle, sollen durch staatliche Eingriffe so weit in ihrem Marktwert gesteigert werden, daß die Produzenten wieder bestehen können. Daneben will man die Hypothekarschulden senken. 850 Millionen Dollars sind fürs Erste bereitgestellt, um diese beiden Dinge in die Wege zu leiten.

Interessant aber ist der Weg dieser geplanten Hilfeleistung: Die Regierung übergibt für 2 der 6 neuen Noten-milliarden Bonds an die landwirtschaftlichen Banken, Bonds, die vom Staat garantiert werden. Mit diesen Bonds sollen die Banken, die jetzt erhöhte Reserven besitzen, die Hypothekarschuldtitel zurückkaufen. Die Zinsen sollen auf 4½ Prozent gesenkt werden, die ausfallenden 1½ Prozent will der Staat vergüten. Weitere Pläne bewegen sich in der gleichen Richtung. Interessant ist, daß die alten Antitrustgesetze, welche die Preisabreden verhindern wollten, außer Wirkung treten: Man wünscht jetzt direkt, daß die Produzenten sich auf diese Weise sichern.

Sonderbar mutet an, daß der Staat Höchstpreise vorschreiben kann: Maßnahme gegen Übersteigerung der Trusttätigkeit. Eigenartig und von russischen Methoden nicht mehr weit entfernt ist der Plan, alle Baumwollvorräte in einer einzigen Masse zu vereinigen und davon zu billigen Preisen an diejenigen Produzenten zu verkaufen, welche auf die Bebauung ihrer Plantagen für gewisse Zeit verzichten. Das ist sehr wahrscheinlich eine wirksame Drosselung der Überproduktion.

Der Staat hat also in U. S. A. auf eine Weise eingegriffen, die man im sozialistisch „angekränkelten“ Europa bisher nirgends gesehen hat. Inflation mit 6 Milliarden, Ankündigung, daß man den Goldgehalt des Dollars nur noch mit 50 Prozent bemessen werde, ist ein absolut überdachtes Experiment. Der Dollar sinkt weiter und damit steigt die Angst der Europäer vor der Konkurrenz der Amerikaner auf allen Märkten der Erde.

Angesichts des Yankee-Experiments fragt man sich, was eigentlich zwischen Roosevelt, McDonald, Heriot und unter der Hand vielleicht auch andern Europäern verabredet worden sei. Die amtlichen Verlautbarungen sprachen nur von „weitgehendem Einverständnis“. Abkommen sei keins getroffen worden. Heriot sagt, er sei zufrieden. Man kann daraus allerlei schließen, und die Pessimisten kommen aufs genaue Gegenteil von dem, was die Optimisten wünschen. Binnen kurzem wird es sich zeigen, ob die einen oder die andern recht haben. Ist wirklich die Weltwirtschaftskonferenz durch die Abreden gesichert und wäre dies der Grund für Heriots Zufriedenheit? Oder ist sie nicht gesichert, und haben wir zu hoffen oder zu fürchten, daß sie unter dem Druck des planmäßigen Preissteigerungsexperiments stehen wird?

Der Brandherd in Ostasien.

Mitte letzter Woche schwirrten Gerüchte durch die Welt, China gebe sich geschlagen und sei verhandlungsbereit, und da es zugleich schien, als ob die Japaner den Vormarsch nach Sicherung der „Großen Mauer“ einstellen wollten, gab es Leute, welche diesen Gerüchten glaubten.

Die Chinesen haben inzwischen alle solchen Gerüchte Lügen gestraft. Sie denken nicht daran, die Verteidigung einzustellen, auch wenn Peking und Tientsin und ganz Tschili und Schantung besetzt werden sollten. Japan könnte einen Krieg nicht allzu lange aushalten. Bei einjähriger

Dauer der Schlachten stehe es vor dem finanziellen Ruin. Also möge es weiter siegen. Das chinesische Endziel sei und bleibe die Wiedergewinnung der Provinzen bis zum Amur.

Und dabei hat keiner der beiden Staaten dem andern überhaupt den Krieg erklärt!

Inzwischen wird die Welt von einer andern Tatsache alarmiert. Es heißt, die Japaner hätten gar keine Eile, weiter in China einzudringen. Ihr eigentliches Ziel liege in anderer Richtung. All die ungeheuren Mengen an Waffen, Ausrüstungen, Munition und Proviant, die in den letzten Wochen von England und sonst woher nach Siam abgegangen und von den Japanern in den mandschurischen Häfen ausgeschifft worden seien, hätten nicht den Weg an die chinesische, sondern an die russische Front genommen. Die Amurlinie sei so sehr verstärkt worden, daß jederzeit mit einem Angriff auf die russischen Stellungen gerechnet werden könne.

Grund zu den Konflikten liefert das Vorgehen der Russen gegen die mandschurische (die „russisch-chinesische“ Ost-) Bahn; eine Menge von Lokomotiven, welche die Moskauer als ihr Eigentum betrachten, liegt in Sibirien; die Russen haben sie ausgeführt und wollen sie nicht wieder geben. Noten fliegen seit Wochen hin und her. Als Antwort auf die russische Beschlagnahmung des Materials taufen die Japaner die Linie um. Sie heißt nun „nordmandschurische Bahn“. Das heißt: Man wird die russischen Rechte künftig nicht mehr anerkennen. Was sie also im Konflikt von 1929 nochmals ertröten, die Anerkennung dieser Rechte, verlieren die Soviets anno 33. Damit hängt ihr Hafen Wladiwostok endgültig in der Luft, hat keine hinlängliche Landverbindung mehr mit Sibirien. Vielleicht erlebt die Luft das Land: Um Wladiwostok sollen 300 Flugzeuge versammelt liegen.

Es sieht ganz so aus, als wollte Japan die Mandschurie östlich bis ans Meer vergrößern und die alte russische Flottenbasis an sich reißen. Ein solcher Sprung aber wäre das Signal für unabsehbare Dinge, entweder das Débâcle der Soviets oder ihre eigentliche Feuerprobe.

Vaugoin.

Vaugoin ist der starke Mann der österreichischen Christlich-Sozialen. Er hat wieder gesprochen, und diesmal deutlich. Aus seiner Rede flang so etwas wie eine Aufforderung an die Sozialisten, mit den Klerikalen gemeinsam Österreichs Unabhängigkeit gegen die Nazis zu verteidigen. Daß die Sozialisten, denen das Demonstrieren am ersten Mai verboten wurde, während sie dies sogar unter der Monarchie ungestört taten, nicht leicht einen Weg zu Vaugoin finden werden, ist sicher. Sie sollen die Hand zu einer Verfassungsreform bieten. Aber was werden sie dabei verlieren? Oder was verlöre andernfalls Vaugoin? Frauendorf, der österreichische Naziführer, predigt lauter und lauter den Anschluß, in den letzten Wahlen (Tirol, Oberösterreich) wachsen seine Stimmen ...

Das mag die Klerikalen erschrecken. Und wenn sie am 1. Mai den Blick nach Berlin richteten, wo Hindenburg und Hitler vor 120,000 Hitler-Jungens aufraten, wo man mit Feuerwerk „400 auf 80 Meter“ den Tag des „deutschen Arbeiters“ feierte und Goebbels den „liberalistisch-kapitalistischen Staat als tot“ erklärte, so begreift man. Es sind doch zwei Welten, die eines Vaugoin und Goebbels.

-an-

Leitspruch.

Ob du der Vorzeit Helden magst besiegen,
Ob zierliche Sonnette leicht uns weben,
In stolzen Hymnen auf zum Himmel streben,
Aus süßen Liebesliedern Kränze schlingen —
Du mußt in allem nach dem Höchsten ringen!